

Argentinien und die Krise des IWF

von

Heiner Flassbeck

ZEIT, 31. 01. 2002

Der deutsche Managing Director des Internationalen Währungsfonds (IWF), Horst Köhler, hat in der Zeit vom 24.1.2002 in einem Interview auf die Frage nach Fehlern des IWF in der Argentinienkrise darauf hingewiesen, daß die Mitarbeiter des Fonds exzellente Ökonomen seien, die jeden Fall sorgfältig analysierten. Das ist nicht zu bestreiten. Wer würde die technischen Fähigkeiten der IWF-Mitarbeiter ernsthaft in Frage stellen? Doch darum geht es nicht. Auch der beste Chirurg macht gravierende Fehler, wenn er nach einer falschen Vorstellung über die Funktionsweise des menschlichen Körpers, nach der falschen Theorie also, operiert. Die Theorie, nach der in Argentinien zu operieren war, wurde dem IWF und der internationalen Politik in Form der G-7 Finanzminister nach der Asienkrise von einer Handvoll Meinungsführer unter den amerikanischen Ökonomen vorgegeben. Die waren zu der Überzeugung gelangt, daß nach dem Scheitern der "weichen" Anbindung der dortigen Währungen an den US-Dollar, in Zukunft nur noch die beiden Extremformen (Ecklösungen) möglicher nationaler Währungssysteme zum Zuge kommen sollten: Eine vollkommen feste Bindung an eine große Währung wie beim argentinischen currency board, oder ein freier, allein vom Devisenmarkt bestimmter Wechselkurs wie in Brasilien.

Diese Theorie, die vom IWF explizit übernommen wurde, baute darauf, daß nur diese beiden Währungssysteme freien Kapitalverkehr gewährleisten und destabilisierende Spekulation um eine Währung verhindern könnten. Die naheliegende Gefahr, daß diese Ecklösungen, angewendet von Nachbarstaaten und Handelspartnern, zu widersinnigen Ergebnissen führen konnten, wurde schlicht nicht zur Kenntnis genommen. So empfahl der IWF Brasilien in der Krise von 1999, zu flexiblen Wechselkursen überzugehen und nahm hin, daß der brasilianische Real massiv abwertete. Diese Abwertung bedeutete für Argentinien eine massive Aufwertung, gegen die es sich angesichts seiner fixen Bindung an den US-Dollar nicht unmittelbar wehren konnte. Nur mit einer handfesten Deflation hätte Argentinien die Verschlechterung seiner Wettbewerbsfähigkeit ausgleichen können, was es schließlich auch versuchte. Deflationspolitik aber kann für ein Land, das sich in einer Rezession befindet, offenbar nur zu einer noch tieferen Rezession führen. Entschließt sich dieses Land zudem, seinen Staatshaushalt durch drastisches Sparen auszugleichen, wird die Rezession zur Depression. "Fiskalische Disziplin" ist in einem solchen Fall nicht der Ausweg, sondern der direkte Weg in die Katastrophe.

Das gilt besonders dann, wenn, wie im Fall des argentinischen currency board, die fiskalische Disziplin die Erwartungen der Marktteilnehmer nicht positiv beeinflusst und Kapital nur noch zu exorbitant hohen Zinsen in ein Land fließt, das vollkommen von ausländischem Kapital abhängig ist. Der currency board verlangt nämlich zur glaubwürdigen Fixierung des Wechselkurses, daß jeder umlaufende Peso durch einen zugeflossenen US-Dollar gedeckt ist. In der Spitze wurden im vergangenen Jahr 30 % Zinsen von einem Land verlangt, dessen Inflationsrate bei Null oder gar darunter lag. Aber auch schon vor der akuten Vertrauenskrise war das Zinsniveau in der Regel weit jenseits dessen, was der IWF für die USA oder für Europa als angemessen ansehen würde. Das Land, der Staat wie die privaten Unternehmen, mußten scheitern, weil ihnen spätestens die brasilianische Abwertung jede Möglichkeit genommen hatte, zu einem erträglichen Zins Geld auf den Kapitalmärkten dieser Welt zu leihen.

Es ist bequem, die "tiefgreifenden Strukturprobleme" Argentiniens und dessen Auslandsverschuldung zu beklagen. Vergessen wird sehr leicht, daß Argentinien das Wunderkind, der Musterschüler des IWF war, der im letzten Jahrzehnt mehr "strukturelle Reformen" zustande gebracht hat, als irgendjemand Ende der 80er Jahre für möglich gehalten hatte. Und daß ein Land sich vorwiegend im Ausland verschuldet, dessen Währung zur Aufwertung tendiert und wo ein angemessener Geldumlauf nur durch Kapitalzufluß zustandekommen kann, ist nahezu selbstverständlich. Die "tiefgreifenden strukturellen Reformen" haben Argentinien per Saldo nichts gebracht, weil die negativen gesamtwirtschaftlichen Effekte eines vollkommen ungeeigneten Währungssystems viel stärker waren.

Die Krise in Argentinien zeigt, daß die Diskussion um die "internationale Finanzarchitektur", die der IWF und die G-7 nach der Asienkrise in Gang gesetzt haben, die eigentlichen Probleme überhaupt nicht berührt. Die Aufforderung an die Entwicklungsländer, "Ecklösungen" beim Währungssystem zu wählen, war der Versuch der großen Länder, sich jeder multilateralen Verpflichtung im Bereich des Kapitalverkehrs zu entziehen. Beide Ecken sollten den kleineren Ländern erlauben, ihre Märkte offenzuhalten, ohne auf Unterstützung der Großen angewiesen zu sein. Ecklösungen aber gleichen der Quadratur des Kreises; eine unilaterale Lösung für ein seiner Definition nach multilaterales Phänomen wie den Wechselkurs einer Währung kann es nicht geben. Der argentinische Wechselkurs ist gleichzeitig der brasilianische und umgekehrt. Die vom IWF vertretene Theorie war ein Widerspruch in sich und an diesem Widerspruch ist Argentinien im Grunde gescheitert.

Wer eine globalisierte und liberalisierte Welt will, eine Welt mit freiem Güter- und Kapitalverkehr, muß auch eine globale Geld- und Währungsordnung anstreben und bereit sein, die eigene wirtschaftspolitische Autonomie dafür zurückzustellen. Im Bereich des internationalen Handels gibt es eine globale Ordnung mit klar definierten Rechten und Pflichten aller Teilnehmer. Solange die Welt eine vergleichbare Ordnung von Währung und Finanzen nicht hat, bleibt die Globalisierung eine Fiktion.

Heiner Flassbeck ist Senior Economist bei der UNCTAD in Genf. Er vertritt hier seine persönliche Meinung.